

Paul Natorp

Kant über Krieg und Frieden

Ein geschichtsphilosophischer Essay

Celtis

Paul Natorp

Kant über Krieg und Frieden

Ein geschichtsphilosophischer Essay



Celtis Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Editorische Notiz:

Das vorliegende E-Book folgt der Ausgabe: Paul Natorp, Kant über Krieg und Frieden. Ein geschichtsphilosophischer Essay, erschienen im Verlag der Philosophischen Akademie, Erlangen 1924. – Der Text ist neu gesetzt und typografisch modernisiert. Die Orthografie bleibt unverändert, nur offenkundige Fehler des Setzers sind korrigiert. Die Fußnoten wurden nicht seitenweise, sondern durchgehend nummeriert. Über die Seitenkonkordanz zur Ausgabe von 1924 wird in den eckigen Klammern informiert.

Alle Rechte vorbehalten

© für diese Ausgabe 2015 Celtis Verlag e. K., Berlin

celtis.verlag@t-online.de

ISBN 978-3-944253-08-4

Das Urteil über den bleibenden Ertrag der philosophischen Arbeit Immanuel Kants nimmt teil an der unsäglichen Vielspältigkeit der Neigungen und Strebungen, die unsere Zeit gerade in den ernstesten Menschheitsfragen veruneinigt. Nur über Eines herrscht weitgehende Übereinstimmung: daß es nicht so sehr bestimmte, neu entdeckte Wahrheiten, auf immer gesicherte Einsichten sind, die man ihm verdankt; daß vielmehr die ganze Eigentümlichkeit seiner Leistung zu suchen ist in dem, worauf auch er selbst den stärksten Nachdruck legt: in der methodischen Grundrichtung seines Denkens, in seiner Methode der „Kritik“; einer Kritik, die überall zurückfragt nach den erreichbar letzten, über die Erfahrbarkeiten jeder Art hinausliegenden, von diesen selbst nicht abhängenden, weil vielmehr sie bedingenden, wie er sagt „transzendentalen“ Gründen; in dem Forschen nach den „Grenzen“ des Erkennens, des geistigen Seins des Menschen überhaupt; nach der Art und dem Grade der Verlässlichkeit, der Seinsbeständigkeit, auf die es, seiner eigenen, inneren Bedingtheit zufolge, Anspruch machen darf oder nicht; in der ganzen Grundstimmung der Selbsterkenntnis, des Fragens nicht unmittelbar nach den großen Objekten der Philosophie: Welt, Seele, Gott, überhaupt nicht

unvermittelt nach dem was ist; sondern nach dem denkenden, erkennenden, wollenden, schaffenden, glaubenden, dem mit allen Fasern lebenden Menschen, so wie er dem eigenen Bewußtsein eben des Menschen sich darstellt. | Davon müsse doch er selbst, der Mensch, sich vor sich selbst Rechenschaft geben können, weil er das ja nicht draußen zu suchen hat, sondern allzeit und allein bei sich selbst findet. So wie, nach dem von Kant selbst gebrauchten Vergleich, Kopernikus den bestimmenden Grund der regelmäßigen Bewegungen der Gestirne, wie sie am Himmel sich darstellen, nicht in den Bewegungen des Himmels und der Gestirne selbst, sondern in der Bewegung des Standortes unserer Beobachtung entdeckte, so hoffte Kant die gesetzmäßige Beziehung unserer Erkenntnis zu ihrem Gegenstande — das heißt, der ganzen, uns in den Erscheinungen, sei es draußen oder drinnen, sich darstellenden wissenschaftlichen, sittlichen, künstlerischen, religiösen Welt und Überwelt — dem Verständnis sicherer zu erschließen, wenn er ihren Grund in den Bedingtheiten unseres menschlichen Verstehens, Wollens, Fühlens, Glaubens aufwies, als wenn er von den Dingen selbst aus (wenn auch in letzter Zurückbeziehung auf den Menschen) sie zu erfassen unternahm.

Indessen hat sich die Erwartung augenscheinlich nicht erfüllt, daß man mit solcher bloßen Umkehrung der Fragerichtung notwendig zu sicheren, einstimmigeren Ergebnissen gelangen werde. Die innere Welt des Menschen erwies sich, je tiefer man in sie eindrang, um nichts weniger problematisch, oder weniger unendlich in ihrer Problematik, als jene Gegenstandswelten alle, auf die ursprünglich die Frage der

Philosophie ging. Ist sie überhaupt eine andere? Und, wenn der unbefangenen nach außen gekehrten Blick in den unermesslichen Weiten, die sich ihm da öffneten, zu verirren in Gefahr kam — wäre denn die Gefahr geringer, daß dem einseitig nach innen gerichteten Blick die Welt sich zu sehr ins Enge zieht, daß sie sich wie zwischen die Schenkel eines Winkels zusammenzwängt? Zwar meinte die Zurückbeziehung zum Zentrum gewiß nicht eine äußerliche Reduktion von viel auf wenig, sondern sie meinte den Rückgang auf Gesetz; sie | zielte auf eine Konstruktion wie vom Grundpunkte der Koordinaten aus. Dadurch, schien es, müsse, wenn nur das Grundgesetz erst richtig getroffen sei, auch der ganze Umkreis sich theoretisch erfassen und, auch in aller Unendlichkeit seiner äußeren Erstreckung, zu innerer, eben gesetzmäßiger Einheit bringen lassen.

Ohne Zweifel war es eben dies, was Kant im Sinn hatte und tatsächlich zu leisten glaubte, vielleicht in bestimmten Grenzen auch geleistet hat. Aber er ist dabei der soeben angedeuteten Gefahr schwerlich entgangen. Seine Einheitskonstruktion, soweit ausgeführt, umfaßt nur die gerade seinem Zeitalter naheliegenden, wissenschaftsgeschichtlich bedingten Blickeinstellungen: auf die Geometrie des Euklid, die Naturwissenschaft Newtons, die Sittlichkeits- und Religionsauffassung des Pietismus, die Rechts- und Staatsauffassung der Naturrechtslehrer, die Kunstauffassung Winckelmanns und Lessings. Viel zu wenig bewußt ist ihm, obgleich es hin und wieder aufdämmert, daß es solcher Blickeinstellungen auf jedem dieser Gebiete doch am Ende nicht bloß diese einzige gibt, daß sie nichts durchaus Festliegendes, sondern gar sehr